

Zdzisław J. Kijas OFMConv
Uniwersytet Papieski Jana Pawła II w Krakowie

Maria – Mutter der Hoffnung und des Trostes. Der spezifische Beitrag der Ordensperson im Dienst des Evangeliums der Hoffnung

Diese Themenformulierung hat mich an etwas erinnert, das vor einiger Zeit geschehen ist, als ich frühmorgens zur Kirche ging. Nicht weit vor mir entfernt, ging ein junges Paar. Nach dem nächtlichen Regen ging die Sonne auf und durchflutete alles mit herrlichem Glanz. Die Bäume glänzten und waren ganz nass. Einem spontanen Impuls folgend, wie mir schien, sprang der junge Mann auf, ergriff einen Zweig, und das Wasser strömte wie ein Wasserfall auf beide herab. Sie fingen an zu lachen und rannten fluchtartig weg. Die junge Frau schüttelte das Wasser aus ihren Haaren und aus ihrem Kleid, als ob sie etwas ungehalten wäre, in Wirklichkeit aber gab sie nur vor, zornig zu sein. Es war sehr schön anzusehen, wie eine Szene aus der Mythologie. Ich weiß selber nicht, warum mir dies jetzt in den Sinn kommt, gerade zu Beginn dieses Themas. Vielleicht, weil es in solchen Augenblicken leicht ist zu glauben, dass das Wasser zuerst zum Segnen geschaffen wurde und danach zum Gemüseanbau oder zum Wäschewaschen.

Das Wasser, das die Erde trinkt, schenkt Freude und Leben, das Segen spendet. Es erinnert an Maria, die den Menschen als Morgentau gegeben ist, um ihren Lebenssinn zu erfrischen und die Hoffnung auf eine gute und bessere Zukunft zu schenken, um sie in der Berufung zu stärken und ihnen zu helfen, die Angst vor der Einsamkeit oder vor der Möglichkeit, das Leben zu verlieren, zu überwinden. Wie das Wasser ist Maria *Mutter*, d.h. eine, die Leben schenkt, mit Hoffnung und Trost erfüllt. In gewissem Sinn, so kann man sagen, ist sie selbst die personifizierte *Hoffnung*. Sie hat nämlich geglaubt, dass sich an ihr alle Verheißungen an ihr erfüllen, die aus menschlicher Sicht unmöglich erschienen.

Bei meinen Überlegungen konzentriere ich mich auf folgende Fragen: Auf welche Weise ist Maria für eine Ordensperson Hoffnung? Wie hilft sie ihr, ihre Berufung

zu leben? Und zum Schluss werde ich mich mit der Frage befassen: Was will Maria als die Mutter der Hoffnung den Ordenspersonen sagen?

Verschiedene Arten von Angsterfahrung

Wenn man über Hoffnung¹ sprechen will, kommt man an der Frage nach der Angst nicht vorbei. Gerade die Angst (um etwas oder um jemanden) ruft nach der Hoffnung, dass der Mensch trotz solcher oder anderer Schwierigkeiten auf seine Kosten kommen kann; dass er erreicht, was er will und verwirklicht, wozu er berufen ist. Je größer die Angst, umso stärker das Bedürfnis nach Hoffnung. Je mehr Gefahren uns umgeben, desto mehr brauchen wir das Licht der Hoffnung.

Die Angst hat viele Gesichter.² Sie kann den Menschen schützen in gefährlichen Situationen; wenn sie aber entgleist, kann sie ihn hemmen, isolieren und zerstören. Angst kann ein Schutz sein, viel öfter aber wird sie zur Qual: von der Atomangst über die Umweltangst, von der Angst vor dem Börsencrash bis hin zu ganz persönlichen existenziellen Ängsten. Die Angst wird zur Anfrage an Sinn und Bedeutung des Lebens und ist deshalb auch das häufigste Symptom, das Menschen in eine Psychotherapie führt.

Wir alle kennen Angst. Sie ist eine der empfindlichsten, lästigsten und zugleich ambivalenten Erfahrungen eines jeden von uns. Manchmal kommt sie überraschend, sie überfällt uns und bringt uns gewissermaßen aus dem Lebensrhythmus und verletzt mit ihrer Heftigkeit. Ein anderes Mal ist sie ein Zustand, der lange anhält und Stress, ständige Angst und Furcht hervorruft. Sie ist von Alter und Zeit unabhängig und kann in gleichem Maß sowohl eine ältere als auch eine junge und intelligente Person befallen, die anscheinend keinen Grund dafür hat. Die größte Furcht (Angst) von alten Menschen besteht zum Beispiel darin, zu nichts mehr gebraucht und von den Jungen, die kommen, beiseite geschoben zu werden, buchstäblich auf ein Abstellgleis, ohne nach ihrer Meinung oder ihrem Rat gefragt zu werden. Sie leben also in großer Hoffnung, dass dies nicht geschieht, dass sie weiter nützlich sind und ihre Erfahrungen und ihre Lebensweisheit mit anderen teilen können. Die jungen Menschen haben dagegen Angst, ob sie alles verwirklichen können, was sie vorhaben, und die Alten sie nicht dabei stören, ob sie bei anderen Verständnis und Unterstützung finden.

¹ Cfr. E. Bloch, *Das Prinzip der Hoffnung*, Berlin 1954–1959; F. Alberoni, *La speranza*, Milano 2001; Z. Bauman, *Postmodernistyczny obraz człowieka w społeczeństwie. Gdzie źródła nadziei na lepszą przyszłość?*, [w:] *W poszukiwaniu człowieka w człowieku. Chrześcijańskie korzenie nadziei*, red. S. Nowosad, A. Eckmann, T. Adamczyk, Lublin 2012, S. 165–187; G. Weigel, *Jan Paweł II, chrześcijańska nadzieja i współczesny sekularyzm*, [w:] *W poszukiwaniu człowieka w człowieku*, a.a.O., S. 189–206.

² Cfr. P. Sztompka, *Socjologia. Analiza społeczeństwa*, Kraków 2007.

Leider wird jede Person und jede menschliche Gemeinschaft von Angst heimgesucht. Wir fürchten uns als Einzelne, aber auch als Familien, als religiöse Gemeinschaften und als Völker. Wir bangen „um etwas“ (z.B. um uns selbst, unsere Berufung, um die Glaubensausbreitung in der Welt usw.), oder wir haben auch Angst „vor etwas“ (vor der Krankheit, dem Alter, der Untergebenen usw.). Diese Unterscheidungen sind zwar wichtig, aber die Gefühle der Angst oder des Schreckens sind immer die gleichen. Sie mindern die Lebensfreude. Sie können auch den Mut nehmen, aktiv zu sein, mit anderen in Beziehung zu treten, sich für Neues zu öffnen und nach einem Fall wieder aufzurichten...

Die Angst weist immer auf einen gewissen Mangel an Sicherheitsgefühl und Geborgenheit hin.³ Wer sich ängstigt, fühlt sich unsicher, wo er ist oder wer er ist; d.h. er fühlt sich fremd und nicht wohl, da er keine Freunde oder vertraute Gesichter bekannter Personen sieht, die ihn schützen würden, wenn eine Gefahr oder ein Feind in die Nähe kämen. Angst entsteht, wenn etwas unbekannt oder fremd ist, das uns überrascht, worauf wir nicht vorbereitet sind, was unser bisheriges Leben und Wirken, unsere Bräuche und Gewohnheiten stört. Bei einer Person, die in einem Zustand ständiger Angst lebt, beginnt das, was sie bedroht, plötzlich und überraschend wirklich Gestalt anzunehmen, eine Möglichkeit, die aus dem „Unbekannten“ in einer Art auftaucht, dass sie nicht mehr zu beherrschen ist. Etwas Irreales wird auf diese Weise real. Etwas nicht Vorhandenes fängt in ihrer verängstigten Phantasie an zu existieren und blockiert ihre Lebenslust, lähmt ihre Entscheidungen oder ihre Gedanken an eine bessere Zukunft. Ein Mensch, der in ständiger Angst lebt, beginnt langsam die Beherrschung der Realität zu verlieren, die über ihn hereinbricht in der Gestalt einer ungewissen Zukunft oder auch seiner moralischen Gebrechlichkeit. Das heißt, dass er nicht glaubt, sich ändern, bessern und vom Weg der Sünde umkehren zu können. Wer im Zustand der Angst lebt, erlebt seine Zeitlichkeit im doppelten Sinn: was noch nicht da ist und was unvorhergesehen ist. Doch, wie allgemein bekannt, ist einer, der in solchem Zustand lebt, nicht bereit, gute, kluge und mutige Entscheidungen zu treffen. Er zeigt eher umgekehrte Tendenzen, verschließt und verfestigt sich in seinem Zustand, isoliert sich von den Menschen und von der Welt als potentielle Angstquellen.

Angst gehört zum menschlichen Leben

Angst gehört zum menschlichen Leben. In den Psalmen werden vielfältige Symptome von Angst beschrieben: Beispiele finden sich in den Psalmen 31, 61, 66, 69, 73 und 77. Jesus sagte einmal: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich

³ Cfr. U. Galimberti, *L'ospite inquietante. Il nichilismo e i giovani*, Milano 2007, S. 65–95.

habe die Welt überwunden“ (Johannes 16, 33). Jesus selbst verspürte im Vorfeld seiner Gefangennahme intensive Angst.

Angststörungen wirken sich nicht nur negativ auf das Leben allgemein aus, sondern auch auf das Glaubenserleben. Platzangst kann z. B. auch in der Kirche auftreten und den Gottesdienstbesuch verunmöglichen. Die innere Konflikthaftigkeit kann sich auch auf christliche Themen ausdehnen. Oft wird das Gewissen zum kritisierenden «Über-Ich» und erstickt die persönliche Freiheit.

Für viele gläubige Menschen ist die Bibel eine wichtige Hilfe in der Angst. Sie erfahren durch das Lesen tröstender biblischer Texte, durch das Gebet und durch das Hören von christlicher Musik wesentliche Entspannung und Trost. Oft widerspiegeln biblische Texte existentielle Erfahrungen der Angst und vermitteln das Eingreifen Gottes in diesen Situationen.

Der Glaube ist ein gutes Medikament gegen die Angst.⁴ Je stärker die Angst ist, umso stärker muss der Glaube sein. Gerade aus dem Glauben an den, der alles vermag und die Angst besiegt, wachsen Vertrauen und Hoffnung. Auch Maria hat Angst gespürt. Sie fürchtete sich, als der Engel vom Himmel zu ihr kam und die Botschaft brachte, dass sie einen außergewöhnlichen Sohn gebären wird, den die Welt nicht fassen kann, weil er unsichtbar und immateriell, ewig und unveränderlich ist, Jesus, den Sohn Gottes. In einem Augenblick wurde ihr bewusst, dass die Verwirklichung dieser Verheißungen ihre bescheidenen, weiblichen (jungfräulichen) Kräfte übersteigt, dass die Berufung zur Mutter Gottes über sie hinaus wächst. Vielleicht hat sie auch gedacht, dass Gott mit ihr scherzt und der Engel, der sie angesprochen hat, nicht echt ist, dass jemand versucht, sie zu täuschen, hereinzulegen und ihre Ehe mit Joseph, denn sie doch liebt, zu zerstören. Und selbst, wenn sie an Gott glaubte, fiel es ihr schwer an das Gesagte, die ihr gestellte Aufgabe und die gegebenen Verheißungen zu glauben... Mit einem Wort, der Evangelist spricht davon, dass Maria Angst hat. Der Engel versucht sie zu beruhigen, ihr das anfängliche Angstgefühl zu nehmen, ihre Seele und ihren Verstand mit Mut zu erfüllen. Und so vollzog sich dieses scheinbar seltsame Gespräch aus:

Da sagte der Engel zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben.“ Maria sagte zu dem Engel: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Der Engel antwortete ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt

⁴ Johannes Paul II, *Nachsynodales apostolisches Schreiben „Ecclesia in Europa“*, Rom, 28.06.2003, n. 1, aber auch J. Ratzinger, *Der angezweifelte Wahrheitsanspruch*, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ Nr 6, 8.01.2000, S. 1.

werden. Auch Elisabet, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar galt, ist sie jetzt im sechsten Monat. Denn für Gott ist nichts unmöglich.“ Da sagte Maria: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Danach verließ sie der Engel. (Lucas 1, 30–38).

Wenn die Angst aufhört, eine sog. bloß „blinde Angst“ zu sein, wird sie hinterfragt. Die betreffende Person versucht dann zu verstehen und sich zu beraten. Da sie nicht auf sich selbst vertraut, wendet sie sich an andere um Hilfe. In diesem Sinn hat die Angst auch eine positive Seite, weil sie eine bestimmte (kluge und angezeigte) Vorsicht bei Entscheidungen bewirkt. Sie lässt nicht zu, dass einer sich im Leben unbesonnen oder nachlässig verhält, sondern mit Bedacht vorangeht.

Der Hoffnung wird geprüft

Der Begriff „Prüfung“ ist ein Schlüsselbegriff für die Erfahrung der Hoffnung. Ohne Prüfung, in verschiedener Form und Gestalt, lässt sich nicht sagen, ob einer Hoffnung hat oder nicht. Sie wird erst in der Zeit der Prüfung erfahrbar, z.B. in der Krankheit, im Leid, in einer scheinbaren oder wirklichen Berufungskrise, bei einem Konflikt in der Gemeinschaft usw. Immer zeigt sich in solchen persönlichen und gemeinschaftlichen Bewährungssituationen, wie stark unsere Hoffnung ist, inwieweit wir auf sie zählen können und sie uns Kraft gibt. Wir lernen sie niemals ohne eine Prüfung kennen. Nur in einer konkreten, schweren oder unerträglichen Erfahrung kann die Hoffnung wachsen oder umgekehrt helfen, schwere Stunden durchzustehen. Wenn unsere Hoffnung auf ein gutes Leben, auf Beständigkeit in der Berufung und auf Heiligkeit sich nur auf Menschen, Systeme oder Institutionen stützt, kann sie in der Zeit der Prüfung zusammenbrechen wie ein Kartenhaus. Wenn ich dagegen meine Zukunft von Anfang an vor allem auf Gott baue und nicht auf mich selbst vertraue, kann ich hoffen, dass ich durchhalte und Gott mir in schweren Momenten beisteht, mir hilft aufzustehen und weiterzugehen, um ihm in den Menschen um mich herum zu begegnen.

Der französische Philosoph Gabriel Marcel (1889–1973), einer der führenden christlichen Existenzialisten, bemerkte mit Recht: „Hoffnung vollzieht sich gerade in der Bewährungsprobe, sie verbindet sich nicht nur damit, sondern ist die wahre existentielle Antwort darauf“. Das Prüfungsergebnis ist eine Entscheidung, die den Ausgangspunkt bildet, einen Prozess der Hoffnung zu beginnen oder auch der Versuchung zur Verzweiflung zu erliegen. Auch ein Ordenskapitel ist eine besondere Zeit der *Prüfung*, eine Zeit der *Beurteilung dessen*, was war und was sein sollte. Das Generalkapitel bildet somit den *Ausgangspunkt* für eine neue, bisher unbekannte Wirklichkeit. Es kann der Anfang einer neuen Zeit der Hoffnung sein, für die gesamte Ordensgemeinschaft und auch für ihre einzelnen Mitglieder. Man

wird dann sagen, dass der Heilige Geist, um den die Ordensperson betet, wirklich gegenwärtig war und als Spender des Lebens die Ordensleute so mit neuem Geist, neuem Mut, neuer Begeisterung und neuer Hoffnung für die Zukunft erfüllt hat. Es ist aber auch das Gegenteil möglich, dass die Zeit der Prüfung, die so oft anwesend ist im Ordensleben (jeder von uns erlebt sie übrigens und nicht nur heute), sich als zu schwer, zu schmerzlich erweist und zur Verzweiflung führt. Das geschieht, wenn Traurigkeit an die Stelle der Freude tritt, Angst und Schrecken den Mut verdrängen. Statt vertrauens-, glaubens- und liebevoll die Zukunft zu planen, beginnt der Mensch seine bisherigen Positionen krampfhaft festzuhalten, ohne die geringste Lust, sich darüber zu erheben. Es fehlen ihm Träume von etwas Neuem, Besserem, das dem Willen Gottes mehr entspricht. Es will keine neuen Orte suchen, wohin Jesus Christus ihn senden möchte. Die Versuchung zur Verzweiflung gibt nicht nur nichts, sondern nimmt auch noch alles weg, was ein Mensch zu besitzen glaubte. Sie nimmt ihm das letzte Hemd. Um es zu behalten, muss man sich gegen die Angst wehren, die Versuchung zur Verzweiflung wegschieben und sich tapfer an Gottes Schutzmantel festhalten, der Zukunft bedeutet.

Eine Bewährungsprobe ist wichtig, doch sie ist immer auch eine unangenehme und schmerzliche Erfahrung. Auf den ersten Blick scheint es, dass sie nicht zu bestehen ist. Der Mensch meint, sie nicht durchhalten zu können, ihr zu erliegen, zu resignieren, den Willen, besser, opferbereiter und verfügbarer zu werden, aufgeben zu müssen. Vielleicht hatte er sich entschlossen, ein klareres Zeugnis für Gott in seinem Leben zu geben, die Beziehungen in der Gemeinschaft zu verbessern usw., aber er fürchtet sich, wenn die Bewährung kommt. Angesichts der Prüfungen und Schwierigkeiten, die sie mit sich bringt, sagt ihm irgendetwas, er solle sich zurückziehen und fliehen. Etwas (oder vielleicht jemand) scheint ihn auf den Gedanken zu bringen, sich wie Maria im ersten Teil ihres Dialogs mit dem Engel zu verhalten, als sie niederkniete und erklärte, *warum* sie „den Sohn nicht gebären kann“ (vgl. Lucas 1, 34).⁵ Maria schien ihre Argumente zu genügen, um den Engel wegzuschicken und eine andere Frau suchen zu lassen, an den er seine Botschaft richten konnte. Sie hatte Angst.

Gott nimmt unsere Klagen und Besorgnis an. Er hört auf unsere menschliche Argumentation, achtet sie, aber ergänzt sie mit seiner Begründung und seiner Gnade. Für ihn ist nichts unmöglich! Er kann unsere Ängste verwandeln, uns siegreich aus der Prüfung herausführen und eine neue Zukunft zeigen. Dazu dient auch ein Ordenskapitel. So war es bei Maria, und so ist auch jetzt bei uns.

In der Bewährungsprobe kommt es wesentlich auf das Freiheitsgefühl an. Gott zwingt niemanden, eine Prüfung auf sich zu nehmen. Er will, dass jeder sich frei für das Abenteuer mit ihm entscheidet. Und wenn eine Person damit einverstanden ist, schenkt er ihr seine Gnade. Wenn die Hoffnung erprobt wird, wenn gerade sie auf

⁵ Cfr. J. Ratzinger, H. Urs von Balthasar, *Maryja w tajemnicy Kościoła*, tłum. W. Szymona, Kraków 2007, SS. 53–69.

den Prüfstand gestellt wird, sind Worte unzureichend. Nur Erklärungen zu geben, dass ich trotz Schwierigkeiten und vieler Misserfolge weiterhin „voller“ Hoffnung bin, ist zu wenig. Es reicht nicht, sich ausschließlich auf Worte zu beschränken, um sich in einer Prüfungssituation zu bewähren. Obwohl die Worte ihren Wert behalten und eine bestimmte Bedeutung haben, sind sie doch entschieden zu arm, um allein das Problem lösen zu können und schneller aus der Prüfung herauszukommen. Es sind unbedingt *Taten* erforderlich. Wenn wir uns nur auf Worte beschränken, können wir in der Prüfung stecken bleiben. Allein Taten, kluge Entscheidungen, konkrete Lösungen lassen uns mit einer Bewährungsprobe fertig werden und siegreich aus einer Prüfung oder Schwäche hervorgehen. Wenn neue Wege für die Zukunft bestimmt und auch begangen werden, kommt man in der Kraft der Hoffnung aus einer unangenehmen Erfahrung heraus. Die Situation einer Prüfung macht es notwendig, sich aus einer bestimmten Lage zu befreien, die für die richtige Gestaltung des eigenen Lebens als unzureichend erkannt wird. Das alles vollzieht sich also unter gewissen Bedingungen und in einem Hoffnungsprozess.

Bedingungen zum Leben aus der Hoffnung

Man kann nicht alle Bedingungen einzeln aufzuzählen, die notwendig sind, um sich aus der Angst, aus einer bestimmten Schwäche zu befreien und die persönliche und gemeinschaftliche Zukunft in der Kraft der Hoffnung aufzubauen. Es sind wirklich viele. Die Bedingungen sind eng verbunden mit dem Lebensstand und mit dem Ort, wo der Mensch lebt, mit dem Amt, das er ausübt, mit dem Grad seiner Verantwortung, mit der Reife seines Glaubens und der Fähigkeit, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Der Selige Johannes Paul II. hat in seiner *Botschaft* zum ersten „Tag des geweihten Lebens“⁶ dessen dreifaches Ziel genannt: Als *erstes* entspricht dieser Tag dem inneren Bedürfnis, den Herrn in noch feierlicherer Weise zu preisen und ihm für das große Geschenk des geweihten Lebens zu danken. Denn es bereichert und erfreut die christliche Gemeinschaft mit der Vielfalt seiner Charismen und den Früchten der Erbauung, die aus der Ganzhingabe so vieler an Gottes Reich fließen. *Zweitens* will dieser Tag die Kenntnis und Wertschätzung des geweihten Lebens im ganzen Gottesvolk fördern. Der *dritte* Beweggrund betrifft direkt die Personen des geweihten Lebens, die eingeladen sind, gemeinsam und in feierlicher Weise die Wundertaten zu feiern, die der Herr an ihnen vollbracht hat, um mit noch klarerem Glaubensblick die Strahlen der göttlichen Schönheit wahrzunehmen, die der Geist ihrer Lebensform verliehen hat, und um sich ihrer unersetzlichen Sendung in der Kirche und in der Welt lebendiger bewusst zu werden. Die geweihte Person hat also

⁶ Johannes Paul II., *Botschaft anlässlich des 1. Tages des geweihten Lebens*, Rom, 6.01.1997.

drei wesentliche Beweggründe, um aus der Kraft der Hoffnung zu leben. Es lohnt sich diese zu wiederholen.⁷

Der erste weist auf die Notwendigkeit hin, den Herrn stets und immer tiefer zu erkennen und zu preisen. Gott kommt der Ordensperson stets entgegen, bringt sich selbst und macht sie zu seiner Wohnung. Es ist unbedingt nötig, sich dessen bewusst zu bleiben, um hoffnungsvoll in die Zukunft schauen zu können, sowohl für das persönliche Leben, als auch für das Instituts und die Welt.

Der zweite Beweggrund appelliert daran, das geweihte Leben und die Herausforderungen, vor die Gottes Geist die Ordensleute in der heutigen Zeit stellt, klarer zu erkennen. Der Geist spricht stets zur Kirche und stellt sie vor neue Herausforderungen. Er ruft dazu auf, die Zeichen der Zeit zu erkennen, neue Nöte und neue Formen des Dienstes für Gott und die Menschen zu entdecken. Wenn ich das Ordensleben immer besser kennenlerne und entdecke, wie viel göttliche Gnade und menschliches Wohlwollen darin präsent ist, wie sehr Kirche und Welt es brauchen, werde ich auch fähig, es mit immer größerer Achtung zu behandeln, zu schätzen und zu pflegen.

Der dritte Beweggrund ist ebenso schön wie die beiden anderen. Er ist ein Aufruf zur Freude über die Berufung, über die Möglichkeit, eine so innige und in vielerlei Hinsicht besondere Vertrautheit mit Gott zu leben und den Mitmenschen dienen zu dürfen. Nur jemand, der ein dankbares Herz hat, der Gott keine Vorwürfe macht, dass er ihn/sie zum Ordensleben berufen hat, leistet einen besonderen Beitrag in der Kirche. Er wird so zur Quelle der Hoffnung für Menschen, die in Not sind, die im Leben die Orientierung verloren haben und von Leid heimgesucht werden.

Diese drei Ziele bilden die wesentlichen *Bedingungen*, um von verschiedenen Formen von Zwang, Beschränkungen, Ängsten oder Schrecken frei zu werden. Der Weg der Befreiung aus Ängsten für die Hoffnung öffnet sich durch den Lobpreis Gottes für die empfangene Gabe und dadurch, dass anderen die Schönheit des Ordenslebens gezeigt wird und Gott für die großen Taten, die er in uns vollbringt, gepriesen wird. In der Tat sind die Hinweise des Papstes nichts anderes als eine Zusammenfassung des *Magnificat* Mariens, in dem die Jungfrau von Nazareth Gott für das Große in ihrem Leben preist, für die Ehre, die er ihr in ihrer Armut und Demut erwiesen hat. Das Leben einer Ordensperson ist also ein Leben nach dem „Vorbild“ Mariens im Geist des *Magnificat*.

Die Hoffnung, die eine heilige Unruhe schafft

Unruhe ist nicht dasselbe wie Neugier. Das sind zwei verschiedene, in der Tat weit voneinander entfernte Begriffe. Die Neugier – sagt die Philosophie – ist

⁷ Ibidem, Nr 2–4.

die Haltung eines Menschen, der sich nicht für den Gegenstand seines Interesses einsetzt. Er verhält sich wie ein Zuschauer auf der Tribüne, der sich den Wettkampf zwei Mannschaften ansieht. Er kommentiert, schreit, gestikuliert, aber nimmt nicht am Spiel teil. Die Neugier besteht nur in der Lust, einen Gegenstand besser kennen zu lernen, aber nicht damit zu leben. Das geschieht auf rein begrifflicher, abstrakter Ebene, wo alles getan wird, um jede Verbindung mit der eigenen Existenz zu vermeiden. Wenn wir über Maria als Mutter der Hoffnung und des Trostes sprechen und über den spezifischen Beitrag der Ordensperson im Dienst des Evangeliums der Hoffnung nachdenken, geht es uns in keiner Weise darum, eine reine Neugier zu befriedigen. Wir wollen uns nicht auf der Ebene der Probleme und theoretischen Überlegungen bewegen, welche die konkrete Lebensrealität nicht berühren, sondern lediglich die Kenntnisse über den Fragenkomplex erweitern. Der Übergang von der Neugier zur heiligen Unruhe scheint wesentlich zu sein.

Was ist jene „heilige Unruhe“? Sie berührt vor allem das Geheimnis meiner Existenz und meiner Berufung. Das Leben erfüllt mich mit Unruhe. Die Welt erfüllt mich mit Unruhe. Mein Leben und meine Ordensberufung bringen Unruhe hervor. Auch die Welt, in der ich lebe und wo sich mein Lebensweg verwirklicht, wird oft zu einer Quelle von Unruhe. Man kann also sagen, dass es gut ist, dass es diese Unruhe in mir gibt, dass ich sie in mir trage. Es wäre schlecht, wenn sie nicht da wäre. Dies würde bedeuten, dass auch mein Eifer nachlassen würde. Denn Jesus sagt: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ (vgl. Johannes 2, 17). Wenn ich diese heilige Unruhe oder Sorge um die Sache des Herrn nicht spüre, zuerst in meinem persönlichen Leben, in meinem Innern und dann im Leben meiner Ordensgemeinschaft, ist dies ein Zeichen, dass in mir ein ernstes Problem vorliegt, auf das ich eingehen muss. Dazu dient u.a. ein Ordenskapitel, in dem wir uns persönlich und als Gemeinschaft der Frage stellen: Was beunruhigt mich (uns)? Beunruhigt mich (uns) überhaupt noch etwas? Ist die Sorge um die Sache des Herrn immer noch in mir (in uns) lebendig?

Wenn ich in meiner Umgebung Schwierigkeiten wahrnehme und sich auf meinem Ordensweg viele schwere Hindernisse zeigen, fange ich ernsthaft an, vielleicht von neuem nach dem Sinn meines Daseins und den tieferen Grundlagen für meine Berufung zu suchen. Ich beginne, mir über meinen geistlichen Zustand und den Zustand der Welt, die mich umgibt, Gedanken zu machen. Ich komme an den Punkt, wo die Unruhe mein „Ich“ zu überwuchern beginnt, die bisherige Sicherheit deutlich in Frage stellt und mich Hilfe suchen lässt. Manch einer fängt an, sich klar zu machen, dass die Ansprüche, die uns das tägliche Leben, die Ordensgemeinschaft und Welt u.s.w. stellen, zu groß sind. Im Glauben gelebt ist eine solche Unruhe schöpferisch. Sie bewirkt, dass der Mensch beginnt, Hilfe und Unterstützung zu suchen und immer intensiver um die Gabe des Glaubens und der Hoffnung zu beten. Er sucht sich bei den Nächsten Hilfe, zuerst – aber nicht nur – in der eigenen Ordensgemeinschaft.

Diese Unruhe hat auch Maria erfahren.⁸ Sie zeigte sich schon bei der ersten Begegnung mit dem Engel, als sie fragte: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lucas 1, 34). Diese Unruhe war auch gegenwärtig, als sie mit Joseph ihren Sohn bei Bekannten und Verwandten gesucht hat, und er im Tempel geblieben war. Es gab noch andere Augenblicke voller Sorge und Angst. Maria lehrt uns so, dass einer in Unruhe gerät, wenn er sehr liebt.⁹ Wer sehr liebt, sorgt sich sehr um den anderen und seine Liebe zu ihm. Denn er weiß, dass er diesen Schatz (die Liebe und der Glaube auch die Ordensberufung) in zerbrechlichen Gefäßen trägt, von daher achtet er sehr darauf, dass nichts herunterfällt und zerbricht. Wer nicht in der Liebe steht, kann auch keine heilige Unruhe spüren. Alles ist ihm egal. Um nichts sorgt er sich ernsthaft. Er nimmt sich nichts zu Herzen. In seiner Unvorsichtigkeit kann er leicht fallen, den Geschmack am Ordensleben verlieren und den Orden verlassen. Die heilige Unruhe um die Sache des Herrn, um seine Ehre, um den persönlichen Glauben an Gott, um die Übereinstimmung von Worten und Taten, um das Zusammenspiel mit dem Göttlichen ist also wichtig. Dadurch bringt die Ordensperson ihren spezifischen Beitrag ins Leben der Kirche ein. Wenn es an dieser Unruhe mangelt, wird sie einfach ersetzt durch Neugier über die Situation des Ordenslebens, durch trockene Debatten über die dafür möglichen Ursachen und unnütze Reflexionen, was wäre wenn.

Die echte, christliche Unruhe kommt einzig und allein aus der Liebe, die fragt: Wie kann ich tiefer lieben? Wie kann ich eifriger dienen? Wie kann ich meine Lebensberufung fruchtbarer erleben? Jede christliche Person stellt diese Fragen, weil sie die *Hoffnung hat*, ihre Lebensberufung besser verwirklichen zu können, Gott und seinen Brüdern und Schwestern in der Welt näher zu kommen.

*

Wenn wir also nach dem spezifischen Beitrag der Ordensperson im Dienst des Evangeliums der Hoffnung fragen, antworten wir, dass er sich im Prinzip auf drei Verhaltensweisen zurückführen lässt.

1. Wenn wir über die Hoffnung sprechen, bedeutet dies, dass wir gewisse Formen der Angst, vielleicht des Schreckens und der Furcht erfahren. Daher muss man die Angst aus der Perspektive der christlichen Hoffnung betrachten, welche sie besiegt, alle Schrecken fernhält und jegliche Furcht vernichtet.

2. Die Zeit der Prüfung im weitesten Sinn als eine andere Art der Hoffnungserfahrung erkennen, sowohl in der geistlichen, wie auch existentiellen, familiären und gemeinschaftlichen Erfahrung.

⁸ Cfr. Z. J. Kijas, *Niepokalana – obrazem nowego człowieka*, [w:] *Tota pulchra es Maria*, red. J. Kumala, Licheń 2004, SS. 227–242.

⁹ G. Lohfink, L. Weimer, *Maria – nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Reiburg–Basel–Wien 2008, SS. 218–395.

3. Die heilige Unruhe um die Sache des Herrn in der Hoffnung, dass er die Kraft gibt zu verwirklichen, wozu er beruft, sich auf den Weg zu machen und das Ziel der Reise zu erreichen.

Summary

Mary-Mother of hope and consolation. The specific contribution of consecrated persons in the service of the Gospel of hope

When we ask about the specific contribution of consecrated persons in the service of the Gospel of hope, we reply that it can be essentially summed up by three behaviors. Firstly, when we talk about hope, it means that we are experiencing some form of anxiety, possibly fear of distress. It is necessary, therefore, to look at fear from the perspective of Christian hope, which overcomes the fear, distances and eliminates any distress. Secondly, when we try to decipher the time of trials in its fullest sense, both spiritual as well as existential experience, familial or communal, we understand it as another way of experiencing hope. Thirdly, He gives strength in the holy anxiety about the things of the Lord, in order to realize what he is calling one to do. He will give the strength to follow this road and arrive at the goal of one's journey.

Keywords

Fear, hope, time of trial, Mary, a religious person, anxiety, role model, faith, patience

